

## 5. Schlussteil

---

### 5.1 Résumé

Im Folgenden resümiere ich die im Lauf der vorliegenden Untersuchung gewonnenen Erkenntnisse und präsentiere einen Ausblick auf transgressive Aspekte der Pornografisierung. Das Résumé soll noch einmal die Verbindungslien zwischen den in Kapitel 2 skizzierten theoretischen Grundlagen und der Diskussion der beiden konkreten Phänomene in den Kapiteln 3 und 4 deutlich machen.

*Porne graphein* – über Huren schreiben – von dieser Urbedeutung des Begriffs hat diese Untersuchung den Anfang genommen. Bereits in dieser Urbedeutung steckt, dass über etwas gesellschaftlich Randständiges – die Huren – geschrieben, ein Diskurs produziert wird. Es geht bei der Pornografie also um eine Diskursproduktion an den Rändern des gesellschaftlich Akzeptablen. Man spricht in der Pornografie von etwas, von dem eigentlich nicht gesprochen werden darf. Diese schillernde Ambivalenz der Pornografie, das lustvolle Aussprechen von etwas Verbotenem, verweist auf ihre Positionierung an der Grenze des herrschenden Diskurses. Um der Pornografie zu begegnen, müssen wir uns an diese Grenze bewegen, müssen sie sichtbar machen. Sichtbar wird die Grenze des Diskurses aber erst in einer Geste der Überschreitung, der Transgression. Mit diesem Vorverständnis habe ich die Untersuchung begonnen: Pornografie markiert die Grenze des gesellschaftlich akzeptablen Diskurses über Sexualität. Transgression ist der Akt, in dem die Normen dieses Diskurses übertreten werden.

Wenn wir von einem gesellschaftlich akzeptablen Diskurs über Sexualität sprechen, legen wir bereits zugrunde, dass Sexualität nicht gänzlich außerhalb eines gesellschaftlichen Diskurses stattfindet. Mit Foucault gehe ich davon aus, dass sexuelle Beziehungen Gegenstand gesellschaftlicher Regulierung sind. Das geschieht allerdings historisch nicht immer auf dieselbe Wei-

se. Foucault zufolge wird seit der Antike sexuelles Begehrten zunehmend als Gefahr für das Individuum, aber auch für das soziale Gefüge wahrgenommen. Es zeigt sich deshalb in der bürgerlichen Moderne ein zunehmender Wille zur Regulierung von Körpern und Reproduktion.

Ich habe vor allem zwei Aspekte hervorgehoben, die in der bürgerlichen Moderne Sexualität normativ regulieren: Zweigeschlechtlichkeit und Intimität. Die Übertragung des antiken Freundschaftsmodells auf die Ehe trägt die Binarität von Aktivität und Passivität in die eheliche Sexualität hinein und überträgt sie damit auf die Geschlechterrollen. Weiblichkeit wird dann über die Reduktion auf einen Objektstatus hergestellt. Indem die Ehe aber exklusiver Ort für Intimbeziehungen und Sexualität wird, fallen soziale Dimensionen der Sexualität weg. Dagegen wird die eheliche Sexualität mit dem narzisstischen Anspruch auf Authentisierung und Validierung der Selbstdarstellung belastet.

Damit ist der Zusammenhang zwischen Sexualität und Normen hergestellt und wichtige Normen, die die Sexualität in der bürgerlichen Moderne prägen, sind identifiziert. Meine Anschlussfrage lautete: Ist das Subjekt an diese Normen komplett gebunden, oder wie kann die Möglichkeit der Übertretung dieser Normen theoretisch gefasst werden?

Laut Bataille ist es genuin menschlich, der eigenen Sexualität Grenzen zu setzen. Doch damit wird der ausgegrenzte Bereich erotisch aufgeladen, dies verführt zur Transgression. Transgression hat dadurch auch eine politische Komponente, indem das gesellschaftlich Abgewertete reizvoller erscheint als das Akzeptierte. Akte der Transgression heben also die Hierarchie zwischen Binaritäten auf. Dass dies nicht zwingend in einen Umsturz der Hierarchien münden muss, haben wir mit Zappes Differenzierung zwischen dem modern-humanistischen Konzept und dem postmodernen Konzept der Transgression gesehen. Im postmodernen Konzept entsteht auf der Normgrenze ein hybrider Raum: das Zwischen, wo für einen Augenblick neue Identitäten und Erfahrungen möglich werden.

Das Verhältnis von Sexualität und Transgression lässt sich auch psychoanalytisch herleiten. Freud beispielsweise hält Beschränkungen im Ausleben des Sexualtriebs zwar für zivilisatorisch unumgänglich. Er weist aber darauf hin, dass zu starke Beschränkungen, wie sie die herrschende Sexualmoral einfordere, auf die Dauer Transgressionen in Gestalt von Neurosen hervorbringe. Auch Marcuse sieht in einer Lockerung der Kulturanforderungen im Bereich der Sexualität das Rezept zur Befreiung des Individuums von entfremdeter Arbeit, Monogamie und Patriarchat.

Mir ist hier wichtig, dass Freud und Marcuse sich bloß für eine Lockereitung der Kulturanforderung aussprechen und nicht eine vollständige Befreiung des Sexualtriebs im Sinne Reichs (vgl. Reich 1971 oder Reich 1972) postulieren. Gefordert wird also nicht ein revolutionärer Akt der Überwindung aller Beschränkungen der Sexualität, was in Zappes Einteilung dem liberalen oder humanistischen Konzept der Transgression entsprechen würde. Wie in Zappes postmodernen Konzept sehen Freud und Marcuse Transgression als etwas, was im Zusammenhang mit beschränkter Sexualität unweigerlich stattfindet, aber im Falle gelockerter Kulturanforderungen deutlich weniger neurotische oder gewaltförmige Nebenwirkungen hätte.

Einen weiteren wichtigen Punkt stellt eine Gemeinsamkeit von Freud und Foucault dar: Beide Theoretiker konzipieren Sexualität letztlich als den Ort, wo das bürgerliche Subjektverständnis in eine Krise gerät. Die Tendenz des sexuellen Begehrrens, das vermeintlich autonome bürgerliche Subjekt über seine selbst auferlegten Grenzen hinauszuführen, löst dieses Subjektverständnis auf.

Mit Butler habe ich gezeigt, wie das sexuelle Begehrren des bürgerlichen Subjekts mit dem biologischen Geschlecht, der Geschlechtsidentität und der sexuellen Praxis zu einem regulativen Ideal der Heteronormativität verkopelt wird. Bricht eines dieser Elemente weg, droht das Subjekt für die Gesellschaft unlesbar zu werden und damit die soziale Anerkennung zu verlieren. Das Subjekt ist also durch sein sexuelles Begehrren extrem verwundbar und deshalb gezwungen, in wiederholten performativen Akten dem regulativen Ideal der Heteronormativität nachzuleben. Durch Aussetzen oder Abändern dieser Akte entstehen Spielräume für Transgression.

Der Wandel von einer Konzeption, die Sexualität vor allem in sozialen Interaktionen verortet, hin zu einer Konzeption, die in der Sexualität eine individuelle Wahrheit über das Subjekt sucht, hat schwerwiegende Konsequenzen. Die Regulierung der Sexualität geschieht nicht mehr über die Sanktionierung bestimmter sozialer Beziehungen, sondern über die Einübung gesellschaftlicher Normen mittels Selbsttechnologien. Dass das so eingehetegte sexuelle Begehrren eine Tendenz zum Übertreten dieser Normen aufweist, bezeichne ich als transgressiven Charakter der Sexualität. Dieser transgressive Charakter evoziert Fantasien, die letztlich in der Pornografie einen Ausdruck finden.

Um das Spannungsverhältnis zwischen Transgression und Normierung, in dem sich die Pornografie befindet, sichtbar zu machen, habe ich als Erstes eine historische Perspektive eingenommen. Ausgangspunkt war die Fest-

stellung, dass das Konsumieren von Pornografie in der Regel von einer sexuellen Handlung begleitet ist, nämlich der Masturbation. Bei Laqueur wurde deutlich, wie erst mit der Entstehung einer bürgerlichen Subjektkonzeption Masturbation ein Problem wird. Masturbation wird meist im Geheimen ausgeübt, ist von unkontrollierten Fantasien begleitet und kann zu Exzessen führen. Diese drei Aspekte stehen der Konzeption des autonomen, rationalen Bürgers, der nichts zu verbergen hat, diametral entgegen. Die Gesellschaft des 18. Jahrhunderts reagiert darauf mit einer Pathologisierung der Masturbation, die bis ins 20. Jahrhundert hinein anhält. Anhand von Marcus' Forschungen zeigte ich auf, wie die Pornografie des 18. Jahrhunderts die gesellschaftlichen Beschränkungen jener Zeit einerseits spiegelt und andererseits sprengt. Letztlich bietet Pornografie eine Bühne für sexuelle Allmachtsfantasien, die ebenfalls die Elemente des Geheimen, der Fantasie und des Exzesses beinhalten, die für die bürgerliche Gesellschaft des 18. Jahrhunderts bereits an der Masturbation so problematisch waren.

Bis heute sorgen die Schriften des Marquis de Sade für Kontroversen. Seine pornografischen Allmachtsfantasien treiben die Objektivierung der Frau auf die Spitze. Im Vergleich verschiedener Interpretationen von Sades Texten wollte ich der ungebrochenen Provokation dieser Texte auf die Spur kommen. Horkheimer und Adorno erkennen in den organisierten Transgressio-nen bei Sade nur die Exzesse eines totalitär gewordenen bürgerlichen Subjekts. De Beauvoir betont dagegen den utopischen Charakter dieser Schriften stärker, in denen sich bürgerliche Subjekte durch transgressive Akte von der Bestimmtheit durch die Natur befreien wollen. Auch Bataille macht diesen utopischen Charakter deutlich, da nur im Imaginären ein begehrtes Objekt passiv genug ist, um dem Begehrten keine Schranken entgegenzusetzen. Entsprechend stellt laut Sontag Pornografie eine wichtige Möglichkeit bereit, sich zu überschreiten. Pornografie vermittelt uns aus dieser Perspektive wichtige Informationen über die menschliche Existenz, seine Begierden und seine Beschränktheiten; damit stellt sie die Normen in Frage, die definieren, was ein Subjekt ist.

Nun handelt es sich bei Sades Schriften um schriftliche Pornografie. Lässt sich auch pornografischen Bildern oder Filmen ein transgressiver Charakter attestieren? Ich habe hier gegen Flasspöhler argumentiert, für die Pornofilme eine Utopie der Regression präsentieren, wo der transgressive Charakter der Sexualität ungefährdet genossen und damit gebannt werden kann. Flasspöhler unterscheidet zwischen schriftlicher und filmischer Pornografie, wo bei sie nur der schriftlichen einen transgressiven Charakter zugesteht. Dieses

Urteil baut auf einem Verständnis von Transgression auf, das ich mit Zappe als modern-humanistisches bezeichnen würde. In diesem Verständnis ist nur das Überschreiten der eigenen sexuellen Beschränkungen in einen als unbeschränkt angenommenen Raum der Fantasie wahrhaft transgressiv. In einem postmodernen Verständnis öffnet Transgression auf der Normgrenze einen Zwischenraum, wo gesellschaftliche Zensurregeln gleichzeitig aufgehoben sind und in Kraft bleiben. Mit Lewandowski argumentiere ich, dass die transgressive Kraft des sexuellen Begehrens, um aushaltbar zu sein, immer maskiert ist, sowohl im Traum wie auch in der Pornografie. Damit ist der Unterschied zwischen schriftlichen und bildlichen Darstellungen von Pornografie nur ein gradueller.

Zusammengefasst besteht der transgressive Charakter der Pornografie also darin, dass sie dem bürgerlichen Subjekt der Moderne die Möglichkeit bietet, sich zu überschreiten. Sie präsentiert dem Subjekt eine Utopie, wo sein Begehr nach keinen Widerstand stößt. Gesellschaftliche Normen spiegeln sich auf zweierlei Weise in der Pornografie: einerseits in den Inhalten, die von gesellschaftlich nicht akzeptablem Begehr erzählen, andererseits in der Maskerade, die den transgressiven Inhalten deren Bedrohlichkeit nehmen. Verkürzt lässt sich also sagen: Transgressiv an der Pornografie sind die Inhalte, sie beziehen sich auf Normen, indem sie die Normgrenze markieren und Utopien jenseits derselben aufzeigen. Normiert dagegen ist die Maskierung der Inhalte, die Form, die die Inhalte annehmen; sie spiegelt Normen unseres gesellschaftlichen Alltags direkt. Diese zwei Modi der Pornografie, sich auf Normen zu beziehen, sind wichtig für das Verständnis der beiden Phänomene, die ich in den Kapiteln 3 und 4 behandelt habe: die Pornografisierung und die alternativen Pornografien.

Als Erstes wandte ich mich der Pornografisierungsdebatte zu. Obwohl betreffend die genaue Definition von Pornografisierung Verwirrung besteht, lautet der Grundtenor der Debatte, dass es eine gesellschaftliche Tendenz gibt, die der Begriff benennt: Diese Tendenz ist die Normalisierung von Pornografie. Dieser Prozess der Normalisierung besteht aus zwei Aspekten: Einerseits ist damit die erleichterte Verfügbarkeit der Pornografie gemeint, andererseits das Einfließen von pornografischen Inhalten in die Massenkultur. Pornografisierung lässt sich als Prozess der Inkorporation pornografischer Inhalte verstehen. Inkorporiert werden mit den Inhalten auch die mit ihnen verbundenen Normen. Aus diesem Umstand erwächst der Pornografisierung in feministischen Kreisen Kritik: Jugendliche würden durch sie einen porno-

grafischen Blick auf sich und andere entwickeln, sie verspreche Ermächtigung durch Selbstobjektivierung.

Diese feministische Kritik an der Pornografisierung möchte ich in Bezug setzen zu dem, was wir über den Zusammenhang von Sexualität und Normen erkannt haben. Wenn Körper und Begehren Gegenstand einer Regulierung sind, die über das Einüben von Selbsttechnologien funktioniert, dann lässt sich Pornografisierung als Teil davon erkennen. Zu verstehen, wie wichtig die Objektivierung von Frauen als Bedingung zur Aufrechterhaltung der männlichen Herrschaft ist, lässt die Verbreitung des pornografischen Blicks auf sich und andere in einem kritischen Licht erscheinen. Darin ist die mit dieser Verbreitung einhergehende Selbstobjektivierung Teil eines ganzen Bündels von Anrufungen der herrschenden neoliberalen Wirtschaftsordnung. Beispiele sind hier Forderungen nach mehr Eigenverantwortung, Selbstoptimierung, Leistungsbereitschaft. Diese Forderungen schüren gleichzeitig Ängste um Körper, Jugendlichkeit und Gesundheit, die sich ebenfalls in der Pornografisierungsdebatte niederschlagen.

Ich teile die im Rahmen der feministischen Kritik formulierte Analyse der mit Pornografisierung verbundenen Selbstobjektivierung als Teil der neoliberalen Wirtschaftsordnung. Ich unterstelle allerdings gewissen Exponentinnen oder Exponenten dieser Kritik eine idealisierte Konzeption des sexuellen Subjekts. Diese lässt sich aus der Geschichte der feministischen Pornografiekritik herleiten. Gestützt auf die Aufarbeitung von Bronstein stellte ich fest, dass Dworkin und MacKinnon den Fokus der Anti-Porno-Bewegung entscheidend verschoben: Aus einem Kampf gegen reale sexuelle Gewalt an Frauen wurde ein Kampf gegen eine sexuelle Bilderwelt. Das Recht und die staatlichen Organe sollen den Frauen letztlich Freiheit und sexuelle Selbstbestimmung garantieren. Damit werden Frauen auf den Opferstatus ohne eigene Handlungsmacht festgelegt.

Exponentinnen und Exponenten der zeitgenössischen feministischen Pornografierungskritik wie Long, Dines, Banyard, Russo oder Jensen verorten sich in der Tradition der Anti-Porno-Bewegung und nehmen direkt Bezug auf Dworkin und MacKinnon. Charakteristisch ist ihnen die Ablehnung von Transgression im Bereich der Sexualität, die einhergeht mit einer rhetorischen Marginalisierung alternativer Pornografien. Die Erotisierung von Herrschaftsverhältnissen und Gewalt ist ihr zentraler Kritikpunkt an der Pornografie. Sie teilen Dworkins Grundthese, dass Pornografie ein Instrument der Unterdrückung von Frauen durch Männer ist. Als Belege dienen ihnen das durch die Pornografie verbreitete objektivierende Frauenbild und

die Erosionierung von Gewalt gegen Frauen, die zu einer Desensibilisierung von Männern gegenüber weiblichem Leid führe.

Damit reproduziert jedoch die Pornografisierungskritik das die gesamte Anti-Pornografie-Bewegung durchziehende Gegensatzpaar von naturhafter weiblicher und erobernder männlicher Sexualität. Zweigeschlechtlichkeit und Intimität bleiben unkritisierte Normen; die die herrschende Geschlechterordnung bestimmende Aktiv/passiv-Binarität wird fortgeschrieben statt aufgebrochen. Der den Frauen zugewiesene Opferstatus steht einer Theoretisierung von sexueller Selbstbestimmung im Wege. Diese wird als queerfeministische Selbstverwirklichung und Ablenkung von der Ungleichheit zwischen Mann und Frau disqualifiziert. Positiv zu werten ist jedoch, dass die zeitgenössische Kritik an der Pornografisierung die Debatte wieder öffnet. Durch die Abkehr von einem rein rechtlichen Streit um Zensur und Meinungsfreiheit werden wirtschaftliche Macht- und Klassenverhältnisse vermehrt in die Analyse einbezogen. Leider verstellt zuweilen eine politisch agitative Rhetorik den Blick auf die Stärken der feministischen Analysen. Ich halte auch dies letztlich für eine Folge des diskursiven Grenzcharakters der Pornografie. Dieser erschwert das Debattieren dieser Fragen innerhalb eines sachlich-rationalen gesellschaftlichen Diskurses. So verweist die Rhetorik der Pornografisierungskritik unfreiwillig auf den transgressiven Charakter der Pornografie, der inhaltlich ignoriert oder abgelehnt wird.

Mit Villa habe ich darauf hingewiesen, dass die Strategie, sich selbst zum Objekt des pornografischen Blickes zu machen, auch ermächtigend sein kann. Auf dieser Überzeugung gründen die alternativen Pornografien, die ich in Kapitel 4 näher betrachtet habe. Sie wollen den normierenden Bildern der Mainstream-Pornografie eigene entgegensemmen. Diesem Anspruch werden sie jedoch in unterschiedlichem Maß gerecht.

Der speziell an Frauen gerichteten Pornografie gelingt es, Frauenfeindlichkeit und Gewaltförmigkeit der Mainstream-Pornos zu vermeiden. Damit beweisen sie, dass Pornos im Gegensatz zu den Behauptungen der Anti-Porno-Bewegung für Frauen durchaus erregend und inspirierend sein können. Sie bestätigen in diesem Sinne auch die transgressive Kraft der Pornografie. Unangetastet bleiben jedoch die für die herrschende Geschlechterordnung zentralen Normen der Intimität und der Zweigeschlechtlichkeit.

Weiter geht hier die Schwulen-Pornografie. Mit Normen wie Intimität und Zweigeschlechtlichkeit wird gebrochen, von der Gesellschaft verworfene sexuelle Akte werden als lustvoll präsentiert. Wie die Geschichte der Schwulenbewegung beweist, hatten und haben diese Pornos einen bestärkenden

Effekt auf eine wegen ihrer Sexualität gesellschaftlich marginalisierte Gruppe. Sie setzen aber auch neue Schönheits-, Körper- und Männlichkeitssideale durch, die wiederum eine Reproduktion der Normen sind, welche schwule Sexualität unterdrücken. Mit Camp stellte ich deshalb eine Strategie vor, welche die Ideale der Zweigeschlechtlichkeit übersteigert und ironisiert. Camp macht zudem die Abhängigkeit der Heteronormativität von einer kapitalistischen Wirtschaftsordnung sichtbar.

Auch Transmänner-Pornografie wirkt ermächtigend. An ihr lässt sich eine weitere Facette von gegen Normen gerichteter Pornografie herausarbeiten. Wenn ein Körper nicht mehr klar einem von zwei Geschlechtern zugeordnet werden kann, geraten fixe Vorstellungen von Körpern, Geschlecht, sexueller Orientierung und Alter durcheinander. Die Post-Pornografie bündelt all diese transgressiven Strategien. Sie arbeitet dekonstruktiv, subversiv und utopisch: Ihre dekonstruktive Arbeit besteht darin, den Körper aus einer genital- und orgasmusfixierten Sexualität zu lösen; subversiv ist sie, weil sie Lust an Orten findet und sichtbar macht, denen sie in der herrschenden Geschlechterordnung nicht zugestanden wird; utopisch wird sie in der Erforschung neuer Möglichkeiten zur Erweiterung der Genussfähigkeit der Körper und in der Kreation neuer sexueller Subjekte. In den folgenden drei Kapiteln möchte ich nun in einer Art Ausblick nochmals diese Strategien der Dekonstruktion, Subversion und Utopie zusammendenken mit der Pornografisierung. Inwiefern ist diese durch technologische und ökonomische Faktoren geprägte Normalisierung von Pornografie transgressiv?

## 5.2 Transgressive Aspekte der Pornografisierung

Der Blick auf die beiden in dieser Arbeit behandelten Phänomene offenbart Gemeinsames und Trennendes. Die feministische Pornografisierungskritik stellt zwar das Normierende an der Pornografie ins Zentrum, indem sie die Objektivierung von und die Gewalt gegen Frauen thematisiert, aber sowohl in der Frage der Gewalt als auch in der Besorgnis über die Ausbreitung der Pornografie in die Alltagskultur drückt sich in ihr eine Skepsis gegenüber dem transgressiven Charakter der Pornografie aus. Damit ist sie mindestens ebenso sehr eine Reaktion auf die transgressiven wie auf die normierenden Elemente der Pornografie. Alternative Pornografien, insbesondere die Post-Pornografie, versuchen den transgressiven Charakter der Pornografie für gesellschaftliche Veränderungen nutzbar zu machen. Letztlich eint beide Bewe-

gungen die Kritik an hegemonialen Sexualitäts-, Geschlechter-, Schönheits- und Körpernormen. Es trennt sie, dass sie Transgression einerseits als Chance, anderseits als Gefahr wahrnehmen.

In dieser Untersuchung ging es mir in erster Linie darum, die Existenz des transgressiven Charakters der Pornografie sichtbar zu machen. Bei der Pornografisierungskritik wurde deutlich, dass sie diesen transgressiven Charakter in der Tradition der feministischen Anti-Porno-Bewegung entweder ignoriert oder bekämpft; bei den alternativen Pornografien dagegen wird dieser transgressive Charakter von sexuellen Minderheiten für politische Zwecke instrumentalisiert.

In Form eines Ausblicks möchte ich nun in einem ersten Schritt den von der Pornografisierungskritik vernachlässigten Zusammenhang von Pornografisierung und Transgression noch einmal weiterdenken. In einem zweiten Schritt möchte ich an einigen Beispielen aufzeigen, wie Pornografie Angebote für irreguläre Identifizierungen macht. Abschließen werde ich mit einigen Gedanken dazu, wie eine neue Ethik der Lüste in Bezug auf Pornografie aussehen könnte.

Kehren wir also zuerst zur Pornografisierung zurück. Überraschend argumentiert Marcus, dass die heutige legale Verbreitung von Pornografie eher ein Zeichen für deren abnehmenden gesellschaftlichen Einfluss sei als umgekehrt; Pornografie scheine für die Normen der heutigen Gesellschaft keine ernsthafte Bedrohung mehr darzustellen: »Die freizügige Veröffentlichung und Verbreitung pornographischer Schriften scheinen mir nicht notwendigerweise Indizien für den moralischen Verfall oder den Niedergang der Gesellschaft zu sein. Sie deuten vielmehr darauf hin, dass die Pornographie ihre Macht verloren hat.« (Marcus 1979, S. 241)

Auch Preciado hat ja darauf hingewiesen, dass Pornografie immer durch die Räume mit definiert wird, in denen sie stattfindet. Pornografie ist, seit es sie gibt, gebunden an bestimmte Räume, zu denen nicht alle Zugang haben. Eine ubiquitäre Pornografie wäre keine mehr. Stehen wir demnach vor dem Ende der Pornografie?

Ich bin mit Lewandowski der Meinung, dass wir eher in eine Phase der Entgrenzung der Pornografie eingetreten sind. Ihm zufolge haben wir das Post-Pornografische Zeitalter schon hinter uns, wobei er den Begriff anders verwendet als Sprinkle und Preciado. In Lewandowskis Definition zeichnet sich das Post-Pornografische Zeitalter durch eine national unterschiedliche gesellschaftliche Einhegung des Konflikts von Pornografie und Gesellschaft aus. Er geht also davon aus, dass sich Pornografie und Gesellschaft definitiv

onsgemäß in einem Konflikt befinden, was sich auf den transgressiven Charakter der Pornografie zurückführen lässt. Im Post-Pornografischen Zeitalter sei temporär der Versuch gelungen, die Pornografie innerhalb bestimmten Grenzen gewähren zu lassen, sie aber aus dem öffentlichen Raum zurückzudrängen. Der Neoliberalismus nun habe diesen fragilen Waffenstillstand aufgekündigt, indem er eine möglichst schrankenlose freie Marktwirtschaft fordert. Einerseits baut der Neoliberalismus nationalstaatliche Grenzen und nationale Regelungen ab, andererseits macht er auch vor der Schwelle zum Privaten nicht halt, sucht auch in bisher privaten Räumen einen Markt herzustellen.

Auch Sennett hat den Wegfall einer sozialen Dimension der Sexualität diagnostiziert. Welche Folgen hat dies für die Pornografie? Die fortschreitende Ausdifferenzierung des Pornografieangebots in Bezug auf Szenarien, Fetische, Techniken und sonstige Präferenzen führt dazu, dass die Pornografie immer breitere Zielgruppen erschließt, deren Wünsche sie dann immer spezifischer bedient. Zwar ist diese Diversifizierung ökonomisch betrachtet nichts Außergewöhnliches, aber damit sie funktioniert, muss eine Nachfrage nach dieser verbreiterten Angebotspalette da sein. Die Existenz dieser Nachfrage läge dann darin begründet, dass die breite Produktpalette der Pornografie dem Subjekt Gelegenheiten zur Authentisierung der eigenen Persönlichkeit bietet. Über das Erfüllen sehr spezifischer sexueller Wünsche bestätigt sie es in seiner Einzigartigkeit.

Die Erotik der sozialen Beziehungen ist demgegenüber in der Pornografie in den Hintergrund gerutscht, strukturiert sie aber weiterhin mit. Die unstandesgemäße Liebe als klassisches Thema der Literatur des 18. und 19. Jahrhunderts hat sich in Blockbustern wie *Pretty Woman* oder in Telenovelas erhalten; in der Pornografie unterfüttert sie Szenarios wie das sexuelle Aufeinandertreffen von Chef und Sekretärin, Hausfrau und Handwerker, Lehrer und Schüler etc. In diesen Szenarien bearbeitet die Pornografie weiterhin soziale Tabus und Klassenunterschiede. Zwar folgt diese Bearbeitung oft den tatsächlichen Machtverhältnissen in den sozialen Beziehungen, es finden sich jedoch auch Plots, in denen diese Verhältnisse auf den Kopf gestellt werden, die also die Rebellion gegen die sozialen Normen erotisieren. Die Pornografie widerspiegelt hier eine gewisse Unberechenbarkeit des Begehrrens, das in einer sozialen Situation in verschiedene Richtungen ausschlagen kann. Durch die Dynamik der sexuellen Handlungen kann zudem plötzlich jemand die Szene dominieren, der von der sozialen Codierung her eigentlich in einer untergeordneten Position ist.

Mainstream-Pornografie begegnet dieser Bedrohung der Machtverhältnisse, indem in der Regel in diesen Szenarios die Frauen dominieren werden, unabhängig von ihrer sozialen Codierung. Das Patriarchat und damit die universelle sexuelle Verfügbarkeit der Frau für den Mann wird so als über den sonstigen sozialen Herrschaftsverhältnissen stehend dargestellt. Die Dominierung der Frau in pornografischen Szenarios ist in der Lesart der feministischen Pornografiekritik eine Reaktion auf die Bedrohung des sozialen Status des Mannes durch die Frau. Die Pornografisierung erscheint aus diesem Blickwinkel als strategisches Manöver des Patriarchats, das die offizielle Geschlechtergleichheit zu torpedieren versucht, oder als direkter Beweis dafür, dass diese Gleichheit gar nicht existiert. Weshalb bedient sich der Markt sexistischer Gemeinplätze, um seine Waren zu verkaufen? Eine Antwort könnte lauten, dass der der Pornografisierung inhärente Sexismus ein kultureller Gemeinplatz ist, auf den zurückgegriffen wird. Auf das Mittel der nackten Haut als Aufmerksamkeitsgenerator setzt ja ebenfalls politischer Aktivismus – auch feministischer – mit Erfolg. Zudem hat in einer Weiterführung von Foucault die Wirtschaft ein Interesse an nach Geschlechterrollen sortierten Konsumentengruppen. Wie Butler herausgearbeitet hat, werden diese Rollenmodelle insbesondere durch die Kopplung an sexuelles Begehren hergestellt und aktiviert. Über die Pornografisierung der Gesellschaft versucht der Markt, seine nach Geschlechtern differenzierte Warenpalette weiterhin unter die Leute zu bringen. Er stellt die Zielgruppe für ihre Produkte über die Pornografisierung selber her. Foucault und Butler weisen jedoch darauf hin, dass solche Strategien auch fehlschlagen können. Potenzielle Konsumentinnen und Konsumenten können abgestoßen, abgeschreckt oder entmutigt werden. Statt in feste Identitätskonstitutionen und entsprechende Kaufentscheide zu münden, kann das durch die Pornografisierung ausgelöste Begehren auch überschießen in eine hybride Konstruktion von Identität.

Der Neoliberalismus hat den transgressiven Charakter der Pornografie also neu entfesselt. Es fragt sich, ob er diese Kräfte auch kontrollieren kann. Auf den ersten Blick scheint es so, da, wie die Kritik an der Pornografisierung belegt, der Einfluss der Pornografie auf Selbstbild und sexuelle Beziehungen tendenziell zu gesteigertem Konsumverhalten führt. Dennoch gibt es auch unvorhergesehene, durch den regulatorischen Abbau im Neoliberalismus ausgelöste Effekte, die diesen eher bedrohen. Dazu gehört die Kritik an der Pornografisierung selbst. Diese wird ja nicht nur von feministischer, sondern auch von religiös-konservativer Seite geäußert und hat zum Teil bereits zu neuen Regulierungen geführt. Ein weiterer Effekt wären ebendie im regu-

lierungsarmen Klima entstandenen alternativen Pornografien. Sie gestalten sich zumindest nicht zur Gänze marktförmig, sondern stellen teilweise eine Form der Kritik an der herrschenden neoliberalen Gesellschaftsordnung dar. Es besteht allerdings die Gefahr, dass gerade die Versuche, Pornografie erneut zu regulieren und deren transgressive Aspekte einzudämmen, zu einem Verlust an individueller Freiheit und an Möglichkeiten sexueller Selbstverwirklichung führen.

Als bedrohlich wird die Pornografisierung immer wieder für die Paarbeziehung angenommen. Laut Luhmann ist die Ablehnung der Sexualität außerhalb der Intimbeziehung als obszön für diese konstitutiv. Wie bewährt sich diese These in Zeiten der Pornografisierung mit Social Media und Cybersex? Ich vermute, dass die Differenz zwischen persönlichen und unpersönlichen Beziehungen konstitutiv für den Liebescode bleibt, dass sie jedoch durch die neuen Möglichkeiten und Zwänge der virtuellen Selbstdarstellung belastet und schwieriger zu fassen geworden ist. Die immer noch vornehmlich in der Intimbeziehung gesuchte Validierung der Selbstdarstellung wird zunehmend von einem größeren Kreis virtueller Freundschaften eingefordert. Dies entlastet zwar die Intimbeziehung, erschwert aber das Ziehen der Grenze zwischen persönlichen und unpersönlichen Beziehungen, denn in welche Kategorie gehört jemand, der zu einem von mir auf Facebook hochgeladenen Porträt den »Gefällt mir«-Knopf drückt? Analog ließe sich der Erfolg von Amateurporno-Plattformen im Internet damit erklären, dass durch das Ausstellen der eigenen sexuellen Aktivität eine Validierung dieser Aktivität eingeholt werden kann. Dieser überbordende Narzissmus muss Intimbeziehungen, die diesem nicht ausreichend rückbestätigen können, was er von ihnen erwartet, auf die Probe stellen. Ein zusätzlicher Blickwinkel auf die Amateurpornos im Internet ergibt sich durch Eva Illouz, die zur Präsentation des Selbst im Internet schreibt:

Durch die Präsentation in einem Photo finden sich die Individuen buchstäblich in der Position von Leuten wieder, die für die Schönheitsindustrie als Models oder Schauspieler arbeiten, das heißt, sie finden sich in einer Position wieder, a) die ihnen ein Höchstmaß an Bewusstsein für ihre physische Erscheinung abverlangt; b) in der ihr Körper die Hauptquelle sozialer und ökonomischer Werte ist; c) wo sie über ihren Körper in Konkurrenz zu anderen treten; d) wo ihr Körper und ihre Erscheinung insgesamt öffentlich ausgestellt werden. (Illouz 2007, S. 123)

Illouz bezieht sich an dieser Stelle auf die Selbstdarstellung, die Partnersuchenden auf den entsprechenden Plattformen abverlangt wird, und macht darauf aufmerksam, wie Subjekte ironischerweise sehr schnell auf ihren Körper mit all seinen Defiziten zurückgeworfen werden, sobald sie sich im auf den ersten Blick so unkörperlichen World Wide Web irgendwie präsentieren wollen. Dieselbe Unterwerfung unter der Pornografie entlehnten Körpernormen hatte Mowlabocus in seiner Analyse schwuler Datingsites festgestellt. Die Selbstpräsentation auf den Amateurporno-Plattformen lässt sich demnach verstehen als eine Form, dieses Zurückgeworfensein auf den Körper im Netz zu thematisieren. Die Mainstream-Pornos machen dem Subjekt mehr oder weniger schmerzlich bewusst, dass sein Körper in dieser Hochglanzwelt nichts verloren hat. Die Selbstpräsentation auf den Amateurporno-Plattformen wäre dann eine Trotzreaktion, die der Welt die von der Mainstream-Pornografie verfeindeten Körper vor Augen führen will. Doch diese Selbstpräsentation ist hochambivalent: Auf der einen Seite bedeutet die Vielfalt dieser Körper tatsächlich eine queere Attacke auf die normierten Körper der Mainstream-Pornografie; auf der anderen Seite kommen diese Körper natürlich den Forderungen des Mediums nach, sie sind ausgestellt, buhlen um Aufmerksamkeit, sind Ratings ausgesetzt.

An Illouz' Beobachtungen finde ich interessant, dass sie zeigen, wie im World Wide Web eine neue Form des Leistungsprinzips den Narzissmus überlagert. Der Zwang zur Selbstvalidierung scheint die Allmachtsfantasie des Narzissmus zu begrenzen. Ohnehin kann Empowerment durch Pornografie individuell sehr verschieden funktionieren. Wie Gill ausführt, ist es gut möglich, mit bestärkenden Botschaften bombardiert zu werden und sich dennoch eingeschüchtert und schlecht zu fühlen. Dieser Mechanismus lässt sich auch bei den Reaktionen von Männern auf heterosexuelle Mainstream-Pornos ablesen. Gerade männliche Jugendliche scheinen sich durch Pornos oft eingeschüchtert zu fühlen, sie sind verunsichert in Bezug auf ihren Körper und ihre sexuellen Fähigkeiten. Zudem schaffen Pornos Unklarheit über die sexuellen Bedürfnisse und Wünsche von Frauen. Im Folgenden möchte ich jedoch auf einen selten beachteten Aspekt der Pornografie eingehen: ihr Potenzial zu irregulären Identifizierungen. Dafür möchte ich nun einige Beispiele anführen.

### 5.3 Irreguläre Identifizierungen

Für die Zwecke dieser Untersuchung sind wir bisher implizit davon ausgegangen, dass heterosexuelle Männer Heteropornografie, schwule Männer Schwulen-Pornografie, Frauen für Frauen produzierte Pornografie konsumieren und so weiter. An Beispielen möchte ich hier aufzeigen, wie Pornografie Identifikationsangebote macht, die von verschiedenen Zielgruppen genutzt werden können, sodass sie letztlich zur Transgression einlädt. Methodisch erweitere ich hier den Blick und wende die Diskursanalyse auf Internetpornografie und empirische Befragungen an.

Heterosexualität ist in der Schwulen-Pornografie präsent als Bestandteil des Settings: Der Reiz von im Schwulen-Porno häufigen Settings wie Militärkaserne, Gefängnis, Baustelle oder Autowerkstatt besteht zu einem großen Teil in deren heteronormativ geprägtem Kontext. Räume, in denen Homosexualität unerwünscht oder gar gefährlich ist, werden in der Schwulen-Pornografie symbolisch zurückerobert. Zudem kommen heterosexuell codierte Männer als Objekte der Verführung vor, zum Beispiel werden Ehemänner oder Klassenkameraden zu sexuellen Handlungen überredet.

Im Internet sind hier neue Formen zu beobachten. Da gibt es die Fantasie des *Broke Straight Boy*, der sich auf Sex vor der Kamera einlässt, weil er das Geld braucht. Es gibt die Fantasie der Falle, wo Heteromänner auf verschiedenen Wegen in eine Situation hineingetrickst werden, wo sie dann Sex mit Männern haben. Eine Extremform davon ist die Rachefantasie *Straight Hell*, wo Heteromänner entführt und zu demütigenden Sexpraktiken gezwungen werden. Auch die Fantasie des Initiationsritus im Studentenheim setzt schwulen Sex als Form der Demütigung ein.

Nun stellt sich die Frage, was diese neuen Formen heterosexueller Präsenz in der Schwulen-Pornografie inhaltlich leisten. Ich behaupte, dass sich in ihnen einerseits ein ambivalentes neues schwules Selbstbewusstsein artikuliert und dass sie andererseits ein Angebot für heterosexuelle Männer darstellen, das diesen erlaubt, schwule Fantasien zuzulassen.

Beginnen wir mit dem ersten Punkt. Der *Broke Straight Boy*, der Heterojunge in Geldnot, ist eine Fantasie ökonomischer Macht. Darin äußert sich ein neues schwules Selbstbewusstsein, das Macht und gesellschaftlichen Status über Wirtschaftsleistung erlangt hat und jetzt die Früchte davon ernten will. Hier steckt bereits eine Rachefantasie für erlittene Demütigungen als sexuelle Minderheit drin, die in der Fantasie der Website *Straight Hell* explizit wird. Diese Fantasie stellt eine Extremform dar, auch deshalb, weil sie in der

Regel darauf verzichtet, dem Zuschauer eine Konversion des Heteromannes glaubhaft zu machen. Genau eine solche Konversion – der Heteromann lehnt die schwulen Sexpraktiken erst ab, nur um danach doch an ihnen Gefallen zu finden – ist die Basisannahme hinter den Verführungsfantasien. *Straight Hell* verzichtet auf diese Annahme zugunsten einer reinen Rachefantasie: Sie verkehrt die paradigmatische Konstellation, die jeder Schwule in seiner Jugend erlebt, nämlich von lauter Heterojungs umgeben zu sein, ins Gegenteil. Entsprechend wird hier auch nicht die effektive Nichtverfügbarkeit von Heteromännern für Schwule erotisiert, sondern Macht- und Gewaltausübung, die Möglichkeit, es einem Vertreter der sexuellen Mehrheit einmal heimzuzahlen. Doch der Fokus von *Straight Hell* auf Racheinstinkte und der gezielte Einsatz schwuler Sexualpraktiken zur Demütigung von Heteromännern scheint manche schwule User abzustoßen. Die Site wird im Netz für ihre aggressiven, teils hasserfüllten Bilder und Filme kritisiert: Wenn das Element der Konversion wegfallen, wirkten die Pornos abtörnend. Meine Vermutung ist deshalb, dass diese Art von Pornografie eigentlich heterosexuelle User ansprechen soll.

In der Hetero-Pornografie gibt es eine lange Tradition von masochistischen Fantasien, in denen sich Männer von Frauen demütigen lassen. Ein wichtiger Aspekt dieser Demütigungsfantasien besteht in der Verweiblichung des Mannes, er muss etwa Frauenkleider anziehen. Ein bekanntes literarisches Beispiel für diese Fantasie wäre Leopold von Sacher-Masochs Novelle *Venus im Pelz* (Sacher-Masoch, 2013). In der heutigen Ausdifferenzierung dieser Fantasie im Internet gibt es eine Vielzahl von Websites für solche Verweiblichungsfantasien, sie reichen vom Zwang zum Crossdressing bis zum Penetriertwerden durch Frauen mit Umschnalldildos. Eine spezielle Fantasie unter diesen Rollentauschfantasien, die ja gesellschaftliche Machtverhältnisse in ihr Gegenteil verkehren, ist das als CFNM (*Clothed Female, Naked Male*) kategorisierte Szenario, in dem Männer von einer Gruppe Frauen, welche die ganze Zeit bekleidet bleiben, dazu gezwungen werden, sich auszuziehen. In einem Teil dieser Szenarios kommt es vor, dass mehrere Männer sich einer solchen Musterung unterziehen müssen und anschließend zu sexuellen Handlungen miteinander gezwungen werden, als ultimative Demütigung und Verweiblichung. An dieser Stelle ist der Schritt zur *Straight-Hell*-Fantasie klein, man braucht nur die Frauen durch Schwule auszutauschen. Die Platzierung der schwulen Sexpraktiken in einem S/M-Kontext erleichtert es heterosexuellen Männern, die Grenzen ihrer sexuellen Identität zu überschreiten und schwule Fantasien zuzulassen.

Etwas komplizierter stellt sich der Fall dar beim Initiationsszenario im Studentenheim in der Schwulen-Pornografie. Zugrunde liegt dieser Fantasie einmal der auch schon in der Vor-Internet-Pornografie vorhandene Kick von schwulem Sex in einem heteronormativen Kontext. Hinzu kommt jedoch wieder der Faktor Demütigung, der sich auf schwule und heterosexuelle Pornokonsumenten verschieden auswirkt: Bei Schwulen kann das dargestellte Szenario Erinnerungen an Demütigungen auslösen, die sie aufgrund ihrer sexuellen Identität während der Schulzeit erlebt haben. Das Porno-Szenario erotisiert diese unangenehmen Erlebnisse und gibt dem Betrachter die Kontrolle über das Ereignete zurück. Das Szenario kann bei Schwulen aber auch Erinnerungen wecken an schwules Begehr, das im Schulkontext nicht ausgelebt werden konnte. Und hier können sich wiederum auch Heteromänner einklinken mit ihren Erinnerungen an sexuell aufgeladene Situationen unter Männern in der Schulzeit, wo es eventuell sogar zu sexuellen Handlungen kam, die aber in der Zwischenzeit aus der sexuellen Identität hinausgedrängt wurden. Gerade die Kombination aus Mutprobe, Zwang und Demütigung in der Studentenheim-Fantasie erleichtert Heteromännern den Einstieg in das schwule Szenario.

Dass das Studentenheim-Szenario sowohl für schwule als auch für heterosexuelle User für Pornografie zentrale Erinnerungen weckt, belegt eine Umfrage von David Loftus. Er hat fast 150 Männer zu Pornografie befragt: Männer aus verschiedenen Ländern, mit oder ohne religiösen Hintergrund, Hetero-, Bi- und Homosexuelle. Natürlich ist eine Studie mit 150 Teilnehmern nicht repräsentativ, zumal sich die meisten von ihnen selbst für das Projekt angemeldet hatten. Loftus' Anspruch ist denn auch bescheidener: Er möchte einfach Stimmen der effektiven Konsumenten in die Debatte einbringen. Viele dieser Männer wurden schon in relativ früher Jugend mit Pornografie konfrontiert, mit zehn, elf Jahren (vgl. Loftus 2002, S. 2). Sie stolperten sozusagen darüber, ein Pornoheft lag beispielsweise versteckt in einer Schublade der Eltern oder wurde von Klassenkameraden in Umlauf gebracht. Dies belegt die frühe Wichtigkeit der homosozialen Komponente des Konsums von Pornografie, viele Männer sahen in ihrer Jugend gemeinsam mit anderen Jungen pornografische Bilder. Loftus liest jedoch diesen Umstand nicht als Bestätigung für die These eines Teils der feministischen Pornografiekritik, dass sich in der Pornografie Männer gegen Frauen verbünden. Denn einige von Loftus' Männer wiesen auch darauf hin, dass sie sich in diesen Situationen unwohl gefühlt hätten, unter sozialem Druck, die Bilder zu mögen oder zu kommentieren, oder dass es ihnen peinlich war, in einer Gruppe sichtbar erregt zu

sein. In einer speziellen Situation befanden sich die schwulen Befragten, da für sie Pornografie zwar eine Chance bot, nackte Männer zu sehen, sie dieses Interesse jedoch kaschieren mussten, indem sie Interesse für die Frauen vorspielten (vgl. ebd., S. 12f.). Mit schwuler Pornografie kamen sie erst später in Kontakt, dafür spielte diese dann eine umso wichtigere Rolle. Da die schwulen Befragten gegen das Stigma ankämpfen mussten, schwuler Sex sei widernatürlich und ekelerregend, und sich diesen teilweise gar nicht konkret vorstellen konnten, da sonst keine Informationen dazu verfügbar waren, erlebten sie die pornografischen Bilder als wichtige Hilfe dabei, ihre sexuelle Orientierung zu verstehen und zu akzeptieren.

Laut David Loftus empfinden heterosexuelle Männer die in der Hetero-Pornografie gezeigten männlichen Darsteller in der Regel als hässlich und abstoßend. Sie dienten nicht als Identifikationsfiguren, es stelle sich den Konsumenten gar die Frage, wie so attraktive Frauen mit so hässlichen Männern Sex haben könnten (vgl. ebd., S. 62). Was lässt sich diesen Aussagen entnehmen? Im Gegensatz zu Schwulen, die sich in der Regel beim Betrachten ihrer Pornos nicht durch die Präsenz von Frauen verwirren lassen müssen, haben es Heteromänner in ihrer Pornografie zwangsläufig meistens mit Männern zu tun. Sie müssen also mit der Präsenz eines Körpers, der nicht primär ihr Begehrten erregt, klarkommen. Die befragten Konsumenten scheinen den Eindruck vermeiden zu wollen, sie würden die Präsenz männlicher Körper in den Pornos allzu stark zur Kenntnis nehmen, denn das würde heißen, sie interessierten sich dafür. In der Bewertung der männlichen Akteure als hässlich und abstoßend kommt dieselbe Verwerfung schwulen Begehrens zum Ausdruck. Der Einsatz unattraktiver Männer in Hetero-Pornos minimiert das Risiko, dass der Betrachter sich mit uneingestandenem schwulen Begehrten konfrontieren muss. Außerdem hebt es sein Selbstvertrauen, wenn er im Vergleich mit dem Aussehen der Akteure gut abschneidet – Loftus' Befragungen haben auch ergeben, dass Schwule der Vergleich mit den Akteuren in Schwulen-Pornos eher verunsichert.

Erstaunlicherweise betonten in Loftus' Umfrage jedoch viele heterosexuelle Pornokonsumenten, dass sie sich mit den Frauen in den Filmen und auf den Bildern identifizieren, dass sie sich vorzustellen versuchen, was die Frauen beim Akt gerade empfinden. Die Tatsache, dass offenbar viele Pornokonsumenten sich in die weiblichen Akteure hineinzuversetzen versuchen bis zu einem Punkt, an dem sie sich fragen, wie solche Frauen mit so unattraktiven Männern Sex haben können, unterminiert das in den genannten Aussagen vorgeschoßene Desinteresse an den männlichen Akteuren. Dies leuchtet auch

aus einer Logik des Blicks ein, denn beim Betrachten der Pornografie bleibt der Blick ja nicht wie angeheftet bei der weiblichen Darstellerin, sondern er wandert zwischen ihr und dem männlichen Darsteller hin und her.

Dass die befragten Männer zwischen realer Person und dargestellter Rolle unterscheiden, zeigt sich bei einem besonders umstrittenen Aspekt der Mainstream-Pornografie: Sexszenen zwischen zwei Frauen, sogenannten lesbischen Szenen. Im Gegensatz zu gewissen feministischen Befürchtungen, Pornos würden hier ein falsches Bild von Lesben und lesbischer Sexualität propagieren, stehen die Aussagen vieler Männer, ihnen sei klar, dass die dargestellten Frauen keine Lesben seien und der dargestellte Sex nicht wirklich lesbischer Sex sei. Gewünscht wird das möglichst authentische Ausagieren einer künstlich kreierten Situation. Diese künstlich kreierte Situation lautet folgendermaßen: Nach heterosexuellen Standards attraktive Frauen experimentieren sexuell, überschreiten Grenzen aus purer Lust am Sex. Die befragten Männer sind folglich nicht wirklich an Lesben interessiert, sondern die gleichgeschlechtliche Liebe interessiert als Transgression – Männer agieren auf diesem Umweg Anziehung wie Ekel vor Gleichgeschlechtlichem aus. Loftus betont, dass gerade diese Szenen männliche Kompetenz im Rollentausch und im Umgehen mit Fiktion bezeugen: »That so many men said they envied women, and wished they could know what it was like to be a woman enjoying sex, flies in the face of the notion that male viewers get off on the domination, degradation, and pain of women.« (Ebd., S. 60) Die Szenen werden aus mehreren Gründen geschätzt: Es kommen keine Männer drin vor, sie ermöglichen den Männern die Identifikation mit einer Frau, und die gezeigte Sexualität darf weich und sanft sein. Angeblich wird gezeigt, was Frauen sexuell mögen, und solche Szenen helfen den Männern, in der Fantasie das Tabu des gleichgeschlechtlichen Sex zu brechen.

In mehrerer Hinsicht einen Spezialfall stellen Bi-Pornos dar. Das Zielpublikum von Bi-Pornos müssten definitionsgemäß Bisexuelle sein. Wenn wir davon ausgehen, dass Hetero-Pornos vor allem heterosexuelle Männer und weniger heterosexuelle Frauen ansprechen, dann richteten sich Bi-Pornos primär an bisexuelle Männer. Nun könnten ja bisexuelle Männer einfach nach Belieben einmal Hetero-Pornos, ein andermal Schwulen-Pornos konsumieren, was also ist die Funktion der Bi-Pornos? Im Internet werden unter dem Titel Bi-Pornos interessanterweise fast ausschließlich Konstellationen angeboten, die gleich- und gegengeschlechtliche Sexualität kombinieren. Bisexualität findet also in Pornos vor allem als Gruppensex statt. Dies erstaunt, da vermutlich die meisten Bisexuellen ihre Sexualität hauptsächlich

in Zweierkonstellationen leben und Gruppensex nicht ausgesprochen häufiger praktizieren Schwule oder Heterosexuelle. Nun lässt sich argumentieren, dass Bisexualität bildlich schwierig anders als in einer Gruppenkonstellation darzustellen ist. Das Identifikationsangebot scheint allerdings nicht der ausschließliche Grund für die Existenz von Bi-Pornos zu sein. Meine Vermutung ist, dass Bi-Pornos hauptsächlich eine Einladung zur Grenzüberschreitung in einem sicheren Rahmen darstellen, und zwar sowohl für schwule als auch für heterosexuelle Pornokonsumenten. Das paradigmatische Mann-Mann-Frau-Trio bietet dem schwulen Betrachter die Möglichkeit, den Reiz der Präsenz eines nackten weiblichen Körpers auf sich zu testen, während sexuelle Handlungen der beiden Männer miteinander Vertrautheit herstellen. Umgekehrt kann der heterosexuelle Betrachter bei dieser Konstellation schwule Fantasien im sicheren Rahmen der weiblichen Präsenz erleben. Dass diese Absicherung schwuler Fantasien durch weibliche Präsenz Tradition hat, hat bereits Henry Jenkins in einem Aufsatz zu gleichgeschlechtlichem Begehen in *Penthouse*-Leserbriefen untersucht (vgl. Jenkins 2006).

Zusammenfassend lässt sich also sagen, dass während des Betrachtens von Pornografie sowohl bei hetero- als auch bei homosexuellen Zuschauern ein ständiger Wechsel zwischen der Einnahme verschiedener Rollen im Gange ist. Der Reiz der Pornografie scheint unter anderem in ebendiesem Changieren zwischen aktiv und passiv, männlich und weiblich, dominant und unterwürfig et cetera zu bestehen. Da beim heterosexuellen User jedoch eine unterschwellige homosexuelle Panik bei diesem Changieren mitschwingt, wird diese Lust am Rollentausch in der Regel verdrängt. Wer seine homosexuelle Panik hingegen so weit im Griff hat, dass ihn auch Szenarien, in denen Männer explizit passiv, verweiblicht, unterwürfig in Szene gesetzt werden, erregen, gehört zum Zielpublikum für die oben erwähnten Formate der Schwulen-Pornografie.

Die Verfügbarkeit dieser Nischenformate auch für Männer, die in einem Sexshop nie ein Schwulenmagazin gekauft hätten, ist letztlich ein Ergebnis der Pornografisierung. Was heißt dies für die Zukunft der Sexualität und der Pornografie?

## 5.4 Für eine neue Ethik der Lüste

In *The Invention of Heterosexuality* stellt Jonathan Ned Katz einige Vermutungen über die zukünftige Struktur von Sexualität an (Katz 1996, S. 167ff.). Er

prophezeit eine Aufhebung der Unterscheidung hetero-/homosexuell. Diese Aufhebung sei weniger eine Folge der theoretischen Debatten um sexuelle Kategorien, sondern mehr das Resultat wirtschaftlicher und politischer Tendenzen. Die permanente Aufforderung zur Lustmaximierung, die die Wirtschaft an die Konsumenten richte, bleibe nicht ohne Folgen auf deren Sexualverhalten; Lustmaximierung im Bereich der Sexualität bedeute aber unweigerlich einen Ausbruch aus dem engen Korsett der monogamen heterosexuellen Zweierbeziehung und eine Annäherung an homosexuelle Lebensformen: Die Gleichstellung dieser Lebensformen habe ein Verschwinden von ehemals wichtigen Unterscheidungsmerkmalen von homo- und heterosexuellen Lebensformen zur Folge.

Katz hält das Begriffspaar homosexuell/heterosexuell für unrettbar verknüpft mit einer spezifischen historischen Herrschaftssituation: »It makes as much sense, then, to look for the cause of heterosexual or homosexual feeling in biology as it does to look for the physiological determinants of the slave's mentality or the master's.« (Ebd., S. 189) Ebenso wie die Abschaffung der Sklaverei zur Unbrauchbarkeit des Begriffspaares Herr/Sklave geführt habe, werde auch das Begriffspaar homosexuell/heterosexuell künftig obsolet. Über die nach dieser Aufhebung sich ergebende Strukturierung von Sexualität will Katz keine detaillierten Spekulationen anstellen. Er weist bloß darauf hin, dass auch die zukünftige Strukturierung von Sexualität weitgehend durch ökonomische und politische Faktoren bestimmt sein werde: »The social organization of erotic interaction is not fixed, the political economy of pleasure has changed over time – and it can change again. We can struggle together to make relationships and a social world more welcoming to erotic diversity and carnal joy.« (Ebd., S. 190) Die Verwirklichung eines neuen Systems der Lüste ist also auch vom Individuum abhängig, das im Rahmen seiner erotischen und politischen Möglichkeiten die Rahmenbedingungen des Systems mitbestimmt.

Robert Jensen möchte deshalb die politische Debatte um Pornografie wieder auf eine ethische Ebene verlagern. Er sieht die Produktion, den Konsum und die Verbreitung von Pornos mit Schmerz verbunden. Dieser Schmerz entstehe etwa, wenn eine Frau sich nicht aus freiem Willen, sondern aus Verzweiflung über ihre finanzielle Lage dafür entscheide, Pornos zu drehen – oder wenn eine Frau nicht freiwillig pornografische Szenen in ihr Sexleben integriere, sondern weil sie dazu gezwungen werde. Jensen appelliert an Männer, die Pornos konsumieren, diese Formen von Schmerz zu bedenken und ihren Konsum so zu hinterfragen: »What would it be like if we struggled

to empathize and connected it to political and social analysis, if we all reconsidered such entertainment in light of the costs, of the pain?» (Dines/Jensen/Russo 1998, S. 162 )

Wie lässt sich Jensens Vorschlag, das Thema Schmerz in ethische Überlegungen zu Pornografie einzubeziehen, theoretisch fassen? Eine Möglichkeit bietet Judith Butler in *Gefährdetes Leben*. Sie argumentiert dort, dass Akte der Gewalt und die Opfer, die sie hinterlassen, in einer Art und Weise gerahmt sein müssen, dass sie verstehbar und betrauerbar werden. Fänden Gewaltakte außerhalb dieses Rahmens der Verstehbarkeit statt, würden die Opfer der Gewalt nicht als solche wahrgenommen und ihr Leid könnte nicht betraut werden. Butler postuliert Verletzbarkeit als Grundbedingung menschlicher Existenz. Wenn jemandes Verletzungen nicht wahrgenommen würden, jemanedes Verletzbarkeit nicht anerkannt werde, werde diesem jemand ein Stück Menschlichkeit abgesprochen. »Die Dehumanisierung entsteht vielmehr an den Grenzen des diskursiven Lebens, an Grenzen, die durch Verbot und Verwerfung errichtet werden. Hier ist weniger ein dehumanisierender Diskurs am Werk als eine Verweigerung des Diskurses, welche die Dehumanisierung zur Folge hat.« (Butler 2005, S. 53f.) Hier lässt sich Butlers These mit Jensens Forderung nach Wahrnehmung und Anerkennung des durch Pornografie verursachten Schmerzes verknüpfen. Da Pornografie sich an einer solchen Grenze des diskursiven Lebens abspielt, einer Grenze, die durch Verbot und Verwerfung errichtet worden ist, drohen die Verletzungen, die durch Pornografie entstehen, nicht wahrgenommen und nicht anerkannt zu werden. Wer in einem pornografischen Film mitspielt, hat eine Grenze des Diskursiven betreten, über diese Person und ihre Handlungen kann nicht mehr gesprochen werden. Wenn ihr nun beim Pornodreh eine Verletzung widerfahren ist, wird diese weder wahrgenommen noch anerkannt, die Person erscheint dehumanisiert. Oder wenn eine Person von ihrem Partner zur Teilnahme an sexuellen Praktiken genötigt wird, die dieser vorher in Pornos gesehen hat, kann diese Person die während des Aktes erlebten Verletzungen nicht kommunizieren, ihre Verwandlung vom Sexualpartner zum Sexualobjekt geht mit einer Dehumanisierung einher, für die sie keine Sprache hat. Ethische Überlegungen zur Pornografie müssten folglich bei der Frage ansetzen, wie sich das Phänomen Pornografie diskursiv neu rahmen lässt, sodass durch Pornografie erzeugte Verletzungen wahrgenommen, anerkannt und betraut werden können.

